

Vom zweiten Zürcher Jugendhilfekurs

Autor(en): **Stucki, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **29 (1924-1925)**

Heft 11-12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-311861>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint am 15. jedes Monats

Nachdruck nur mit besonderer Erlaubnis der Redaktion gestattet.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 4. —, halbjährlich Fr. 2. —; bei der Post bestellt 20 Rp. mehr.

Inserate: Die 3-gespaltene Nonpareillezeile 15 Rp.

Adresse für Abonnemente, Inserate usw.: Buchdruckerei Bächler & Co. in Bern.

Adresse für die Redaktion: Fräulein Laura Wohnlich, Lehrerin, St. Gallen.

Mitglieder des Redaktionskomitees: Fräulein E. Benz, Zürich; Fräulein Olga Meyer, Zürich; Fräulein P. Müller, Basel; Fräulein Marg. Nötiger, Aarau; Fräulein H. Stucki, Bern; Fräulein E. Strub, Interlaken; Fräulein M. Wolf, Lotzwil.

Inhalt der Nummer 11/12: Vom zweiten Zürcher Jugendhilfekurs. — Wer hat die Pädagogische Konferenz in Heidelberg einberufen? — III. internationale pädagogische Konferenz in Heidelberg. — B. B. — Aus den Sektionen. — Mitteilungen und Nachrichten. — Unser Büchertisch. — Inserate.

Vom zweiten Zürcher Jugendhilfekurs.

Für die vielen, die ihn mitgemacht haben, und für die noch viel zahlreicheren, die nicht dabei waren, sich aber auch für Jugendhilfe interessieren, gab die „Schweizerische Zeitschrift für Gesundheitspflege“ ein Spezialheft heraus, in welchem sämtliche Referate, zum Teil allerdings in stark gekürzter Form, abgedruckt sind. Ich möchte die Lektüre der stattlichen Broschüre allen Kolleginnen wärmstens empfehlen. Man kann sehr viel daraus lernen. Und man wird froh, zu erfahren, dass es nicht ganz stimmt, wenn kürzlich in einer pädagogischen Zeitung geklagt wurde: „Wir lieben die Jugend bis zum 14. Jahr. Verwaist aber ist der Mensch zwischen dem 14. und 18. Lebensjahr!“ Nein, auch der Jugendliche — man erlaube das etwas reichsdeutsch klingende Wort — hat seine Liebhaber, und es sind grundgescheite und dazu warmherzige Männer und Frauen darunter. Und, was das Schönste ist: Sie sind alle beseelt von einem starken Glauben an die Macht der Erziehung, und doch ist keiner und keine, die ihre eigene Leistung allzusehr betonten. Es ist auch kein Jammern über die Verdorbenheit der heutigen Jugend, sondern ein weises Verstehen und Verzeihen und oft auch ein ehrliches die Schuld auf sich nehmen. Wohl spricht Herr Erziehungsrat Mousson in seinem Eröffnungswort von der Not der Jugend, die in ihrer Meisterlosigkeit bestehe, und dass es gelte, ihr in höherem Sinne den Meister zu zeigen. Er nennt es selbst ein unmodernes Wort. Die Referate aber zeigen, dass das Schwergewicht auf dem „höheren Sinn“ liegt, und damit wird das Wort ganz modern. Modern auch mutet es uns an, wenn immer wieder betont wird: Alles für die Jugend! So viel als möglich aber auch durch die Jugend, wenn auch in den von Erwachsenen geschaffenen und geleiteten Institutionen die Mitarbeit der

Jugend gesucht und gewünscht wird. Die Erwachsenen werden sogar gelegentlich zur Zurückhaltung angehalten. „Die jungen Menschen sollen wissen, es ist jemand da, der ihnen gern sachliche und persönliche Hilfe erteilt, wenn sie sich selber melden.“ Oder noch deutlicher: „Kinder müssen gewagt werden, und wir Erwachsenen können ihnen nur beistehen, indem wir mit Sorgfalt ihre Entwicklung verfolgen, um zur Hand zu sein, wenn sie unterzugehen drohen. Dann kommt es aber darauf an, dass *wir* schwimmen können.“ Dass wir schwimmen können, das ist ein Thema, das in allen Variationen immer und immer wieder anklingt. Und auch das Pestalozziwort geht als leiser Unterton durch das Werk: „Der Mensch ist gut und will das Gute. Wenn er böse ist, so hat man ihm sicher den Weg verrammelt, auf dem er gut sein wollte.“ Soviel zum Ganzen.

Es hat keinen Sinn, die etwa 30 Referenten und Referate hier aufzuzählen. Dazu ist das Inhaltsverzeichnis da. Interessanter ist die Anordnung: Nachdem in einem Hauptreferat das Grundsätzliche der Reifezeit festgestellt worden ist, erhalten Arzt und Ärztin das Wort zur Hygiene des nachschulpflichtigen Alters. Dann sprechen Erzieher und Erzieherin über die psychologischen Probleme der Pubertätszeit. Jurist und Juristin erörtern die rechtliche Stellung der Jugendlichen und die Behandlung jugendlicher Rechtsbrecher. Nachher ist von Berufs- und Bildungsfragen die Rede. Und endlich folgen eine Reihe von Referaten über Fürsorgearbeit.

Und nun sei mir erlaubt, das eine und andere Referat ein wenig zu beleuchten. Ich wähle zuerst zwei Arbeiten aus, die in meiner Übersicht nicht figurieren, weil sie sich nicht zwanglos einer der genannten Gruppen einordnen lassen: das Referat „*Jung und Alt*“ von Prof. Dr. W. Guth und dasjenige von Dr. phil. Max Oettli: „*Die allgemeinen Aufgaben der Erwachsenen der Jugendbewegung gegenüber.*“ Prof. Guth führt ungefähr aus: Die Jugendbewegung ist eine der grossen Emanzipationsbewegungen der Neuzeit und, wie die Emanzipation des Bürgerstandes, des Arbeiters, der Frau, eine Loslösung grossen Stiles aus autoritativen Gebundenheiten geistiger, wirtschaftlicher und konventioneller Art. Als solche hat sie ihre tiefe Berechtigung. Sowenig wie die andern Bewegungen ist sie aber der Gefahr entgangen, in eine bewusste Selbstherrlichkeit hineinzugeraten, die sich zu dem Satz verdichtete: „Die Jugend ist sich selbst genug.“ Damit ist ein Kultus der Jugend aufgekommen, und die ältere Generation ist in den Hintergrund gedrängt worden. Für alle Enttäuschung und Unzulänglichkeit werden die Alten verantwortlich gemacht. So hat sich die Jugend in eine unfruchtbare Nein-Stellung hinein verirrt. Der Protest ist oft viel stärker, als der Wille und die Kraft zur neuen Gestaltung. In der Jugend lebt aber auch ein tiefes Verlangen nach Hingabe und ehrfürchtigem Vertrauen. In dieser Spannung zwischen Entfesselung und Bindung liegt die Bedingung zu fruchtbarer Weiterentwicklung. Hier trifft das Problem der Jugend mit dem des Alters zusammen. Das Alter (gleichviel, ob es sich um 30 oder um 60 Jahre handelt) ist für die Jugend Träger und Hüter der Autorität. Diese kann aber heteronom oder autonom sein, d. h. sie kann dem jungen Menschen als eine innerlich fremde Macht entgentreten oder aber als verpflichtendes Gesetz seines eigenen Wesens. Das Geheimnis der richtigen Beziehung der ältern zur jüngern Generation besteht nun darin, den Weg von der heteronomen zur autonomen Autorität zu finden. Schwerste Erzieheraufgabe ist es, die Autorität, die das Kind anfangs unmittelbar mit der Person des Erziehers verband, von sich abzulösen und selber zurückzutreten hinter die sittliche Norm. Ist der Erzieher so

weit, so kann er sich über die freiheitlichen Willensäusserungen des Kindes freuen, sobald sie Ausfluss eines inneren Müssens und Nicht-anders-dürfen sind. Dann vollzieht sich die Loslösung organisch, ohne schmerzhaften Bruch, und der jungen Generation wird viel Leid erspart. Wohl haben Jugend und Alter ihr Eigenrecht. Aber die Erkenntnis, dass jedes Lebensalter „unmittelbar zu Gott“ ist, schlägt die Brücke zwischen beiden.

Verwandt im Geist, aber ganz anders im Ausdruck ist das Referat Dr. *Oettli*. Von einer herzerfrischenden Ehrlichkeit und dazu einem Charme, wie man beides vereint nicht oft findet. Da redet kein Professor, geschweige denn ein Schulmeister, sondern ein warmer, gütiger Mensch, der das Beste aus seiner Jungenzeit hinübergerettet hat in die Zeit der Reife. Er stellt das Problem einfach so: Was kann ein Erwachsener für die Jugend tun?

Ich zitiere: „Ein tüchtiger Junge kann sich nur dadurch entwickeln, dass er *über* den Lehrer, über den Vater hinausstrebt, und wenn er sich dieses Ziel setzt, dann *ist* er ihm auch tatsächlich bald überlegen.“ Und weiter: „Kennzeichnend für die Jugendbewegung ist, dass überall, wo sie sich gesund und kräftig entfaltet, dies ohne uns geschieht, dass sie die Hilfe der Erwachsenen gelegentlich in äussern Dingen verlangt, im grossen und ganzen aber gerade *die* Wege einschlägt, die die Erwachsenen ihr *nicht* vorzeichnen. Zur Zeit der Engherzigkeit in der Schule waren wir seinerzeit fürchterlich revolutionär. Heute, wo Revolution Trumpf ist, wo Intellektualismus die Schule überwuchert, da ergibt sich die Jugendbewegung dem Sport bis zum Stumpsinn. Wenn wir einmal den Sport übertreiben werden in der Schule, dann wird die Jugend nach Büchern und nach Wissenschaft verlangen. Und es ist ganz recht, dass die Jugend sich unserer ewigen Beeinflussung zu entziehen sucht.“ Statt unsere Zerrissenheit in die Jugend hineinzutragen, sollte das Einigende vielmehr gefördert werden. Statt unaufhörlich auf die Jugend einzureden: Du darfst nicht — du sollst — du musst, sollten wir uns lieber fragen: Was kann ich bei mir selbst tun, damit die andern den Weg gehen, der mir der richtige erscheint?

Statt über den Sportsrummel zu klagen, sollten wir uns ehrlich sagen, dass wir eine Niederlage erleiden mit unserm bisherigen Betrieb und dass wir unser Leben so umgestalten sollten, dass es auch zum Ideal der Jugend würde. Aber ein paar herausgegriffene Gedanken tun's nicht, man muss das ganze in seiner Frische und Knappheit ungemein anziehende Referat auf sich wirken lassen.

Eine feinsinnige theoretische Begründung dessen, was Dr. *Ötli* an einigen lebendigen Beispielen darstellt, gibt der Leiter des heilpädagogischen Seminars, Herr Dr. *Hanselmann*. Interessant ist, dass Herrn Hanselmann vorgeworfen wird, er mache die Jugend aufrührerisch und umstürzlerisch. Wer die Arbeit aufmerksam durchgeht, weiss, was er von solchen Anschuldigungen zu halten hat. Sympathisch berührt uns einer der letzten Sätze Hanselmans: „Die Höherentwicklung der Menschheit wird nur in dem Masse fortschreiten, als auch die Frauenseelen nicht nur in der Familie, sondern auch in der grössern menschlichen Gesellschaft ihre Bestimmung erfüllen dürfen. Dass diese Zeit komme, ist unsere Hoffnung.“

Dass wir dieser Zeit entgegengehen, das beweisen die recht zahlreichen Arbeiten, welche, von Frauen geschaffen, Einblick gewähren in die Probleme des jungen Mädchens in Erziehung, Recht, Beruf und Fürsorge. Ich möchte drei davon besonders herausheben, weil sie mir am meisten Tief- und Ausblicke

zu gewähren scheinen: Die Arbeit von Frl. Dr. phil. *Somazzi* über „*Erfahrungen aus der Erziehung der weiblichen Jugend*“, diejenige von Dr. jur. *Margrit Schlatter* über „*Erfahrungen bei der Behandlung jugendlicher weiblicher Rechtsbrecher*“ und die von Frau Dr. phil. *Lüthy*, „*Aus den Erfahrungen einer Polizeiassistentin*“. Es ist erstaunlich, welche Summe feinsten Beobachtungen, tiefster Überlegungen und wertvollster Anregungen Frl. *Somazzi* in ihrem kurzen Referat verdichtet hat. Kein Satz steht da, der nicht zum Aufhorchen mahnte, zum Nachdenken anregte! Sie geht aus von der Beziehungs- und der Gestaltungssehnsucht, die für das junge Mädchen so ungemein charakteristisch sind und die der fördernden Pflege, der Reinigung und der Ergänzung durch die Sachlichkeit bedürfen. Die seelische Verbindungsenergie muss befreit und ermutigt und in Arbeitslust und Erkenntnisfreude umgewandelt werden. Durch Appell an die eigene Aktivität kann der Gefahr des Zerfließens der Gefühle und des Schwelgens in Stimmungen begegnet werden. Die oft bloss aufs Heischen und Alleinhabenwollende eingestellte Liebe muss in Tat umgesetzt, ver„werk“licht werden. Sie soll „ein Element der Standhaftigkeit und Konsequenz“ in sich aufnehmen. Die Impulse dazu müssen aus einem stetern Elemente geholt werden, als das Gefühl ist, aus dem Verstand. Es gilt, dem Gefühls- und Neigungswillen das Pflichtbewusstsein im Sinne Kants gegenüberzustellen. Interessant, weil aus eigenem Leben geschöpft, sind auch die Ausführungen über das schwache Selbstvertrauen unserer Mädchen, seine Ursachen, seine Folgen und die Mittel zu seiner Stärkung. Es hat wenig Sinn, Einzelheiten herauszugreifen, das muss man auch im Zusammenhang lesen. Der feine, gedankentiefe Vortrag verdient in Lehrerinnenkreisen weiteste Verbreitung.

Dr. *Margritt Schlatter*, Jugendanwalt in Horgen, stellt fest, dass die Zahl der jugendlichen Rechtsbrecher weiblichen Geschlechtes nur etwa 16—20 0/0 der Delinquenten dieser Altersstufe beträgt. Ich erinnere mich, dass vor Jahren in Frauenkreisen mit solchen Zahlen die moralische Höherstellung der Frau verteidigt wurde. Eine so seichte Argumentation liegt einer heutigen Juristin glücklicherweise fern. Ohne der Frage auf den Grund gehen zu können, führt sie den Umstand zum Teil auf das häuslichere und tätigere Leben des Mädchens zurück, das den Versuchungen weniger ausgesetzt ist als der Junge, dessen Leben sich zur Hauptsache auf der Strasse abspielt. Ferner ergibt eine Zusammenstellung von verschiedenen Deliktgruppen, dass Delikte, die eine gewisse körperliche Brutalität voraussetzen, bei Mädchen überhaupt nicht oder nur sehr selten vorkommen. Auch glaubt Dr. *Schlatter* wohl mit Recht, dass die weibliche Natur von sich aus weniger zur Kriminalität neige, weil ihr „eine gewisse Aktivität und ein spontanes rücksichtsloses Vorgehen, die zum Zustandekommen der meisten Delikte doch nötig sind, im allgemeinen abgehen. Wenn darum ein Mädchen straffällig wird, so ist in den meisten Fällen die Verwahrlosung oder die geistige oder seelische Abnormität relativ weiter vorgeschritten, als bei einem Knaben, der sich dasselbe Vergehen zuschulden kommen lässt.“ Ursachen dieser innern Verwahrlosung sind meist ungünstige Familienverhältnisse — die beim Mädchen stärker ins Gewicht fallen, als beim Knaben — und Verirrungen des Sexualtriebes. Nach den Erfahrungen Frl. *Schlatters* ist die sexuelle Verwahrlosung oft die schlimmere Gefährdung für das Mädchen selbst und für die Allgemeinheit, als die zutage getretene Kriminalität. Gegen sie muss also vor allem der Kampf aufgenommen werden.

Wie das geschehen kann und in der Stadt Zürich neuerdings auch geschieht, erzählt uns die Polizeiassistentin Frau Dr. *Lüthy*. Ihre Aufgabe ist es, sich der

Mädchen und Frauen anzunehmen, die wegen Anlockung zur Unzucht mit der Polizei in Konflikt gekommen sind. Sie verwahrt sich dagegen, dass ihre Schützlinge Dirnen oder Prostituierte genannt werden, weil sie noch nicht ein Gewerbe aus der Unzucht gemacht haben. Das Entstehen des Gewerbes zu verhindern, das ist Aufgabe der Polizeiassistentin. Hören wir von ihr selber, wie sie ihr Amt auffasst: „Meine Schützlinge sind zum grossen Teil junge Menschen, in denen es gärt und tobt und denen meist nicht ein gütiges Geschick die richtigen Leiter und Erzieher zur Seite gab. Es sind junge Menschen, deren Seele wohl in der Entwicklung nicht Schritt hielt mit dem Körper. Es darf als eine der schönsten und dankbarsten Aufgaben der Fürsorge bezeichnet werden, diesen jungen Menschen beizustehen und sie hinüberzuleiten über die Klippen ihrer Entwicklungsjahre, wenn der Weg auch mühsam ist und zahlreiche Rückfälle bringt.“ Die Statistik der Polizeiassistentin zeigt, wo die Ursachen dieser Fürsorgebedürftigkeit liegen: Von 74 Minderjährigen, die ihr im Laufe eines Jahres überwiesen wurden, waren 19 unehelich oder schon von frühester Jugend an bei fremden Leuten untergebracht, 26 wuchsen in zerrütteter eigener Familie auf, eine einzige hatte eine rechte Berufslehre durchgemacht; 45 waren Dienstmädchen, 21 Fabrikarbeiterinnen, 2 Kellnerinnen; nur 29 kamen aus wenigstens anscheinend geordneten Familien. Die Wirksamkeit der Polizeiassistentin beruht vor allem auf ihrer persönlichen Beeinflussung. Sie bietet Hilfe, Unterstützung und Arbeit an und greift erst zu Zwangsmassnahmen, wenn alles andere versagt hat. Auf die persönliche Besprechung mit dem Schützling folgt sein Aufenthalt im Beobachtungsheim, und dann muss ein neues Lebensziel aufgestellt werden: „Zuneigung und Freude zu irgend etwas muss erstehen, und dieses Etwas zu finden, ist wohl das Schwierigste für jede Fürsorgerin, und ganz besonders schwierig auf meinem Gebiet, auf dem es gilt, einen Halt zu geben gegen den stärksten Lebenstrieb, das Sexuelle. Nur langsam, Schritt für Schritt, kommt man da jeweilen vorwärts, der Boden muss erst gelockert werden, aus dem neue Kräfte wachsen können. Und wenn neben dem, was man säte, auch wieder Unkraut wuchert, dann muss man als sorgsamer Gärtner nicht vom Garten sich wenden, sondern muss immer und immer wieder die Wurzeln des Unkrautes behutsam lösen, damit nicht auch die guten Triebe mitverletzt werden.“

Freuen wir uns, dass eine Frau, die täglich mit Gestrauchelten zu tun hat, so sprechen kann. Wie viel weniger Grund zum Verzagen haben da alle, die an der gesunden, unverdorbenen Jugend Gärtnerarbeit leisten dürfen! *H. Stucki.*

Wer hat die Pädagogische Konferenz in Heidelberg einberufen?

Vor einigen Jahren schlossen sich eine Reihe von Erziehern aus Europa und Amerika im *Internationalen Arbeitskreis für Erneuerung der Erziehung*¹ zusammen. Die Schranken, die Krieg und Chauvinismus zwischen den Völkern aufgerichtet hatten, wurden hier überschritten, um der Jugend Wege zu bahnen für die Auswirkung und Entfaltung ihrer Anlagen und Kräfte, und sie zu erziehen zum gegenseitigen Werten und Verstehen.

Der Arbeitskreis ruft die Lehrer aller Länder zur Mitarbeit auf. Er gibt seit vier Jahren in deutscher, französischer und englischer Sprache je eine Zeit-

¹ Siehe auch „Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung“ Nr. 11/12, Jahrgang 1923.